



Von kleinen Piloten und anderen Spezialisten

Die Tür geht auf und eine Kleinfamilie betritt die Imbissbude. Die Mutter geht zielstrebig zum Tresen, der Vater mit seinem vierjährigen Söhnchen zieht sich an einen der vielen freien Tische zurück. Der Kleine schaut mich kurz an, kontrolliert mit einem schnellen Blick das vor mir liegende Tablett und drückt dann seine Nase an der Schaufensterscheibe platt. Klar, was soll an einem roten Tablett, bestückt mit halbvollem Colabecher und zusammengeknülltem Hamburgerpapier auch interessant sein.

Während er mit seinem Atem die Scheibe eindampft, nestelt sein Vater umständlich an einer Einkaufsstüte. Lautstark durchsucht er den Inhalt und nachdem er fündig wurde, verpasst er seinem Söhnchen mit dem rechten Ellbogen leichte Stöße in dessen Seite. Söhnchen reagiert zunächst überhaupt nicht, weil der zwischenzeitlich begonnen hat, mit seiner Nasenspitze Figuren in die eingedampfte Scheibe zu malen. Lecker. Und obwohl sein Vater den Druck mit dem Ellbogen erhöht, zieht es der Kleine vor, den Grundkurs in abstrakter Schaufenstermalerei zu bestehen.

Endlich beendet der Kleine sein Kunstwerk und blickt in die Richtung seines Vaters. Offensichtlich schmerzt ihm die linke Seite. Die Ellbogenstöße vom Vater waren zum Schluss hin ziemlich heftig. Unmittelbar vor dem Losheulen entdeckt er, was sein Vater aus der Einkaufsstüte hervorgezaubert hat: Ein Spiel für die PS2 (Play Station 2); eingeschweißt und nagelneu. Auf dem Cover ist Spiderman zu sehen; hinter ihm ein paar versteckte Fratzen, schwarze Ketten, andere Nettig-



keiten sowie unübersehbar ein Aufkleber mit grünem Ausrufezeichen, der darüber informiert, dass das Spiel erst von Zwölfjährigen gespielt werden soll. Frühestens.

Der Kleine dreht durch. Nichts ist übrig vom Scheibencapasso vergangener Minuten. Aus Künstler wird Bestie. Papa hält die Schachtel am langen Arm hoch oben in der Luft. Der Kleine versucht sie durch Hochspringen zu erreichen und greift doch ständig ins Leere. Keine Chance. Und weil der Kleine das innerhalb von Sekunden begreift, greift er zum listigsten aller Mittel: Er macht Theater. Brüllt, was das Zeug hält, und – es wirkt. Papa gibt nach und übergibt seinem Sohn die Schachtel. Augenblicklich ist das Geschrei zu Ende. Glückliche Augen blicken auf den verkleideten Spiderman. „Meins ...“, haucht er in Richtung Spiderman und nimmt das Spiel liebevoll in seinen Arm. „Komm, ich lese dir vor, was draufsteht“, sagt der glückliche Vater. Vorsichtig gibt der Kleine sein Spiel aus der Hand und hört dann, was er zuhause zu erledigen hat: dass er Gegner eliminieren soll; dass es kampfbetonte Grundmuster zur Feindesbekämpfung gibt; und dass er schreckliche Endgegner eliminieren muss. Schon wieder dieses Wort. Sowohl Vater als auch Sohn tun sich schwer, es auszusprechen. Egal. Hauptsache schießen. Und gewinnen. Der glückliche Vater gibt dem nicht minder glücklichen Sohn sein Geschenk zurück.

Und der fängt sofort an, auszurasen. Er brüllt, macht eindeutige Bewegungen mit seiner Faust, stampft mit den Füßen auf den Stuhl und ist bereits mitten im Kampf. Und obwohl ich nur 100 Zentimeter Luftlinie (höchstens!) von ihm entfernt bin, erschließt sich mir nicht auf Anhieb, welchen Feind er gerade eliminiert. Doch genauso schnell, wie der Kampf gegen den unsichtbaren Gegner begann, hört er auch wieder auf. Denn in diesem Augenblick kommt Mama an den Tisch. Ein rotes Tablett voller Pommes, Hamburger und kalter Cola; inmitten aller wunderbaren Speisen steht die „Happy-Meal-Tüte“. Klein Spiderman schmeißt sein Spiel auf den Boden, schnappt nach der Tüte, reißt sie auf und greift sich ... die Spielzeugüberraschung. Es ist ein Hubschrauber. Militärfarben.

Nun ist alles vorbei. Der Hubschrauber fliegt sofort seinen ersten Angriff. Kurz vor dem Gesicht des Vaters werden Schüsse abgefeuert. Zumindest klingt das so aus dem tropfenden Mund des Vierjährigen. Nachdem der Hubschrauber seine ersten Treffer gesetzt hat, fliegt er davon. Kurz vor dem Gesicht der Mutter kommt der zweite Angriff. Beide Eltern lächeln glücklich. Offensichtlich machen ihnen die „Schüsse“ gar nichts aus. Die beiden beißen in BigMac und Pommes und tun so, als ob überhaupt nichts geschehen wäre. Der Kleine rotiert komplett. Sämtliche Gäste werden abgeschossen und eliminiert. Spidy lässt grüßen.

Als Söhnchen nach seinem erfolgreichen Erstschatz an den Tisch der Eltern zurückfliegt, zieht sich Papa gerade den Anorak an. Mit dem linken Handrücken wischt er sich den Ketchup aus dem Mundwinkel und sucht das Spiel für die PS 2. Unter den Pommes liegt es. Aber macht nichts, denn das Spiel ist ja in Folie eingeschweißt. Kann nichts passieren. „Papi muss noch Hamm-Hamm abwischen“, sagt Papi zu seinem kleinen Piloten und verschwindet in Richtung Toilette. Der Kleine zieht die Jacke an und „fliegt“ mit seinem Hubschrauber nach draußen in die Dunkelheit. Zu-



rück bleibt ein rotes Tablett, bestückt mit vielen leeren Schachteln, Bechern und Dosen. In der Mitte des Tablett steht noch die Happy-Meal-Tüte. Unberührt. Immerhin: Der Kleine muss nicht sein „Hamm-Hamm“ eliminieren.

Zu Hause wird es dann richtig rundgehen, aber nicht wirklich; nicht „in echt“; nicht von Tisch zu Tisch. Stattdessen muss der Kleine auf einen Bildschirm starren: Als Spidy verkleidet nimmt er es in der virtuellen Welt mit üblen Gegnern auf und wird ihnen die Birnen wegblasen. In den Kopf schießen. Endgegner eliminieren. Und irgendwann müde ins Bett sinken. Ganz bestimmt träumt er dann nicht von seinem selbst gemalten Kunstwerk auf der Schaufenster Scheibe.

Das ist keine erfundene Story. Den Kleinen gibt's tatsächlich, ebenso den Vater und auch die unberührte Happy-Meal-Tüte auf dem roten Tablett. Die Imbissbude steht in Norddeutschland und das PS2-Spiel hat vier von fünf Sternen in der Anwenderbeurteilung erhalten. Einer der Anwender schreibt: „... nebenbei bemerkt: Das Spiel ist nichts für schwache Nerven wegen der vielen brutalen Szenen.“

Der Kleine liegt voll im Trend. Während er jetzt noch unsichtbare Bomben auf Eltern und Freunde abwirft, trainieren Teenager ein paar Straßen weiter mit echten Pistolen. In Kellern, im Wald und in Hinterhöfen wird geschossen und getroffen. In den Schulen kursieren Statements, dass ein seinem Lehrer „die Birne wegpusten“ will. „Todeslisten“ werden im Internet durchgereicht und mit Namen versehen. Auch das sind keine erfundene Stories.

Und nun? Hoch mit dem erhobenen Zeigefinger? Mit dem Vater motzen, die Gesellschaft beschuldigen oder die Politiker zur Verantwortung ziehen? Alles falsch.

Damals, als Jesus einen Fuß vor den anderen in den Staub der Erde setzte, gab es keine virtuellen Spielchen und kleine Hubschrauberpiloten warfen keine Fantasiebomben ab. Stattdessen erlebten die „Söhnchen und Töchterchen“ von damals die Gewalt direkt vor der Hüttentür. Oder in der Hütte. Gnadenlos. Weder die Römer noch die einheimischen Terroristen fackelten

lange. Leben war nicht viel wert und der Tod gehörte zum Alltag.

Jesus schickte seine Jünger nicht in Dörfer und Städte, um für gewaltfreie Zonen und eine bessere Jugend zu demonstrieren; sie sollten stattdessen den Frieden Gottes verkündigen. Sie erhielten den Auftrag, die Menschen darüber zu informieren, dass die Feindschaft zwischen Gott und den Menschen vorbei sei; dass Gottes Liebe zu seinen Geschöpfen so groß war, dass er seinen einzigen Sohn in diese Welt sandte, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren, sondern das ewige Leben haben werden.

Und dann ging's los - hinein in eine Welt voller Gewalt und Terror. Dort haben die Jünger dann die Friedens- und Liebesbotschaft Gottes bezeugt - manchmal auch unter heftigsten Gefahren.

Bis heute hat sich der Auftrag von Jesus nicht verändert. Der Staub von damals ist die Autobahn von heute. Strecke. Unterwegs sein zu Kindern und Jugendlichen in den Imbissbuden in Fußgängerzonen. Hin zu Menschen in ihren Hütten, die sich die Gewalt ins Haus holen und selbst zum Gewalttäter werden. Ihnen - uns allen - gilt die Botschaft von der Rettung durch Christus.

Es ist wie damals: Jesus schickt uns los. Gar nicht so ungefährlich. Aber Kinder wie der kleine Hubschrauberpilot sollen diese Nachricht hören. Und Papa, der sein „Hamm-Hamm“ aus den Mundwinkeln wischt, doch auch.

Wo immer du auch gerade unterwegs bist, um die Botschaft von Jesus zu sagen: Gott segne dich!

Er gebe dir Kraft, die Situation auszuhalten und zu tragen, in der du gerade stehst. Und er gebe dir den Mut, den kleinen Hubschrauberpiloten die Friedensbotschaft zu verkündigen.

Thomas Meyerhöfer



Thomas Meyerhöfer leitet die evangelistische Internetarbeit www.lifehouse-world.com. Er lebt mit seiner Frau Dorothee in Bergneustadt, die beiden haben vier Kinder.

